

13. September 2004, Neue Zürcher Zeitung

Die Freiheit als Privatgut

Wiederaufführung von Joseph Weigl's «Schweizer Familie»

Das Experiment: Eine Familie aus den Schweizer Bergen wird aus ihrer gewohnten Umgebung herausgerissen und nach Deutschland verschleppt. Dort baut ihr ein Graf eine künstliche Ersatzheimat auf, damit sie den Schmerz des Exils vergessen würde. Gelingt das, oder geht es schief? Dies ist, kurz gesagt, der Inhalt der Oper «Die Schweizer Familie» des österreichischen Komponisten Joseph Weigl (1766-1846). Nach der Wiener Uraufführung im Jahr 1809 eroberte sich das Werk schnell einen Platz im Repertoire, es war die Lieblingsoper Schuberts, und noch Wagner komponierte für eine Aufführung in Riga eine Einlagearie. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschwand das Singspiel dann von den Bühnen. Nun haben der Schubert-Forscher Till Gerrit Waidelich und der Dirigent Uri Rom «Die Schweizer Familie» kürzlich aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt. Die Oper wird in diesen Tagen in einer österreichisch-schweizerisch-deutschen Koproduktion in Wien, Zürich und Berlin wieder aufgeführt.

Lohnt sich die Ausgrabung? Die Aufführung im Zürcher Theater an der Sihl hinterliess einen zwiespältigen Eindruck. Musikalisch ist das Stück hörens Wert. Weigl bewegt sich stilistisch zwischen seinem Vorbild Mozart und seinem Verehrer Schubert. Von Beethovens Neuerungen dagegen hat sich Weigl nichts einverleibt. Trotzdem erweckt diese abwechslungs- und stimmungsreiche Musik vor allem in den lyrischen Partien viel Anteilnahme. Das Orchester «Dreieck» unter Uri Rom spielte mit grossem Engagement und erreichte ein beachtliches Niveau, wenn auch nicht alles bis ins Detail ausgefeilt erschien. Die Gesangsrollen waren musikalisch durchwegs gut besetzt, insbesondere die Sopranistin Marília Vargas in der Rolle der Tochter Emmeline beeindruckte mit ihren reichen Ausdrucksmöglichkeiten.

Dass sich die Begeisterung des Publikums dennoch in Grenzen hielt, lag an der nicht ganz geglückten Regie. In den langen Dialogen bekundeten die nichtdeutschsprachigen Protagonisten Mühe mit der Diktion, die schweizerdeutschen Einschübe wirken in Zürich lächerlich. Überdies formte die Regisseurin Kristina Leopold gewisse Rollenprofile zum Nachteil des Stücks. Muss dieser Vater Boll (Stefan Boots) ein so unterwürfiger Einfaltspinsel sein, muss die Mutter Gertrude (Olivia Vermeulen) so blass wirken, muss Emmeline, die auf ihren Liebhaber Jacob Friburg (Roman Payer) wartet, so exaltiert agieren?

Grelle und schrecklich zusammenpassende Farben zeigten die Kostüme der Experimentleiter: Der Graf (Tobias Müller-Kopp) dirigiert das Geschehen im knallgelben Mantel, sein ausführender Architekt Durmann (Petri Mikaeli Pöyhönen) trägt eine schneeweisse Jacke, dessen Gehilfe Paul (Robert Maszl), der in eitler Hoffnung Emmeline nachstellt, ein grünes Kleid. Die Schweizer dagegen treten zu Beginn in leicht karikierender Berglerkleidung auf, allmählich übernehmen sie, parallel zu ihrem mentalen Gesinnungswandel, immer mehr von den grellen Farben ihrer «Wohltäter». Nur Emmeline bleibt sich, auch in der Kleidung, treu, und verschmäh't das Angebot des Grafen. Sie schlägt die Verlobung mit Paul in der Gefängnisanlage des nachgebauten heimatlichen Hauses aus. Das Bühnenbild (Elena Peytchinska und Stephanie Rauch) bleibt abstrakt. Das Chalet gibt es nur als Modell des Architekten, der Bühnenraum stellt einen futuristisch aussehenden Garten dar. Um ihn herum spannt sich ein Holzzaun, der im dritten Akt mit Bildern einer Berglandschaft eingekleidet wird.

Fazit: Freiheit gegen Gefangenschaft, Natur gegen Künstlichkeit, Kargheit gegen Luxus. Drei Schweizer, welche dieser Verlockung nachgeben, eine aufrechte Schweizerin, die das zum Glück durchschaut. Doch diese Sicht greift zu kurz. Die Freiheitsidee müsste nicht nur als privates Gut, sondern auch in einem politischen Sinn verstanden werden, so wie Beethoven seinen «Fidelio» oder wie Wagner Weigl's Oper verstanden hat. Vielleicht sollte der «Schweizer Familie» nochmals eine Chance gegeben werden, an einem grösseren Haus und mit einem anderen Regiekonzept.

Thomas Schacher

Zürich, Theater an der Sihl, 10. September.

[Kontakt Impressum](#) Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG